

Waldbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für W. Bad. Chronik und Anzeigenblatt
für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags.
Bezugspreis für den Monat April/Mai 2800.—
frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im
Innereuropäischen Verkehr 2800.— zuzügl. Postbestellgeld.
Einzelnummern 100 M. z. Strofant Nr. 50 bei der
Oberamtsparafte Neuenbürg, Zweigstelle Waldbad.
Bankkonto: Direction d. Discoutogr., Zweigst. Waldb.
Postfachkonto Stuttgart Nr. 29174.

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile oder deren
Raum M. 130.—, auswärts M. 150.—. Reklame-
zeile 350 M. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach
Tarif. Für Offerten u. bei Auskunfterteilung werden
jeweils 75 M. mehr berechnet. Schluß der Anzeigen-
annahme: täglich 8 Uhr vormittags. In Kontur-
fällen oder wegen gerichtliche Verurteilung notwendig
wird, fällt jede Nachlassgewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Waldbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gae in Waldbad.

Nummer 95

Freitag 179

Waldbad, Mittwoch, den 25. April 1928

Freitag 179

58. Jahrgang

Vor unberechenbaren Folgen!

Die Rede, die Lord Curzon im englischen Oberhaus hielt, hat manche Überraschung gebracht, da sie auf einen Stimmungsumschwung in England schließen zu lassen scheint und zwar auf einen Stimmungsumschwung, der wünscht, aus der bisherigen passiven Haltung der englischen Politik in eine aktive gegenüber der Ruhrfrage übergehen zu wollen, wozu Deutschland die „goldenen Brücken“ bauen soll. Ohne hier auf die Frage näher einzugehen, ob heute bereits für uns positive Erfolge aus der Rede Lord Curzons gezogen werden können, sei nur hervorgehoben, daß dieser Stimmungsumschwung in England vielleicht auch etwas durch einen Bericht beeinflusst worden ist, den im Verlauf der letzten Woche die nach dem Ruhrgebiet entsandte englische Arbeiterordnung gegeben hat. Am Schluß dieses Berichtes heißt es nämlich: „Wir sind der Ansicht, daß keine Regelung in dieser Hinsicht (in der Ruhrfrage) erwartet werden kann, wenn die Franzosen, Belgier und Deutschen sich selbst überlassen werden. In diesem Falle werden sie den Konflikt früher oder später ansprechen mit furchtbaren und unberechenbaren Folgen für Europa und die Welt.“

Es ist begrüßenswert, daß langsam sich in der Welt diese Auffassung durchsetzt. Es ist auch begrüßenswert, wenn der Bericht der englischen Arbeiterordnung den Satz ausspricht, daß die deutschen Arbeiter „sich bis auf den letzten Mann entschließen jeder Verhinderung Deutschlands widerstehen werden“. Es ist notwendig, daß die Welt beginnt, mit dieser Tatsache zu rechnen und sich deshalb vor die Wahl gestellt sieht, entweder den französischen Chauvinismus zurückzuweisen oder aber mit „unberechenbaren Folgen“ rechnen zu müssen, die letzten Endes auf alle Kulturstaaten der Welt zurückfallen.

Gegenüber der französischen Machtpolitik äußert sich der Bericht der englischen Arbeiter dahin, daß im Ruhrgebiet ein Kriegszustand herrsche. Die Fortdauer der augenblicklichen Lage müßte eine Katastrophe sein für den Weltfrieden und insbesondere für den britischen Handel. Frankreich gebe Millionen für die Befestigung aus und erhalte dafür fast nichts. Frankreich verwerde einen Waffenschiff, um eine Spritze zu fangen. Trotz der oberflächlichen Ruhe seien unter der Oberfläche Leidenschaften am Werk. Es sei, als ob Groß-London durch ein feindliches Heer von hunderttausend Mann besetzt würde. Eine solche Truppenmacht könnte Bürger niederschlagen, zerstören und terrorisieren, aber sie könnte nicht kontrollieren. Sie laufe Gefahr, unfehlbar in den gemeinsamen Ruin verwickelt und dort vertilgt zu werden.

Die englische Arbeiterordnung hat die Dinge gesehen, wie sie sind, und sie offen und rückhaltlos geäußert. Allerdings darf in diesem Zusammenhange nicht verschwiegen werden, daß mit der Erkenntnis der wahren Tatsachen die englische Arbeiterschaft auch die Verantwortung dafür übernimmt, alles zu tun, um die Verhältnisse zu ändern, das diesen aktiven Punkt der „internationalen Arbeiterpolitik“ anbetrifft, so kann nicht verschwiegen werden, daß sie gänzlich versagt hat. Nirgend haben wir auch nur einen Beweis dafür gehabt, daß die verschiedenen Internationalen gewillt wären, irgendwo Poincaré in den Arm zu fallen. Wie wir also aus dem Bericht der englischen Arbeiterordnung nicht die Hoffnung schließen können, auf ein aktives Einschreiten etwa der Amsterdamer Internationale, so ist doch zu sagen, daß es wenigstens mittelmäßig, wenn vielleicht auch nur in sehr geringem Umfange, für uns einen gewissen Erfolg bringen kann, daß von der englischen Arbeiterordnung die Dinge so offen geäußert wurden.

Wie wenig wir von der Amsterdamer Internationale zu erwarten haben, daß wir vielmehr im Gegenteil damit rechnen müssen, daß sich die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale von Poincaré über Mittelsmänner gegen uns auszuspielen läßt, das beweist die jetzt herausgekommene Denkschrift der Gewerkschaftsinternationale unter dem Titel: „Die Lage der Arbeiterschaft in Deutschland“. In dieser Denkschrift wird die Lage der Arbeiterschaft bei uns so dargelegt, wie sie ist. Es ist ja jedem Kind von uns bekannt, daß alle Volksschichten bis auf Wucherer und Schieber in Deutschland verarmen und nicht zuletzt auch die Arbeiterschaft.

Tagespiegel

Die gegenwärtige bulgarische Regierung Stambulski hat mit allen Gewaltmitteln bei den Sobranjerwahlen am 22. April von 264 Mandaten über 200 erhalten.

Der Prozeß gegen die drei Krupp-Direktoren ist zum zweitenmal verschoben worden und soll am 2. Mai stattfinden. Die Zahl der Aufreißer in Mülheim a. R. beträgt 9 Tote, 28 Verwundete. 45 Aufreißer sind verhaftet. Am Rathaus sind für über 8 Millionen Mark Fensterscheiben eingeworfen und eingeschossen.

Es genügt, hier auf die verzweifeltsten Verhältnisse all derjenigen hinzuweisen, die nicht mehr dazu in der Lage sind, durch ein Arbeitseinkommen auch nur halbwegs sich über Wasser halten zu können.

Soweit wäre also gegen die genannte Denkschrift der Gewerkschaftsinternationale nichts einzuwenden. Hätte sie das Bestreben, in einer auch nur halbwegs vorhandenen Empfindung der so oft heuchlerisch betonten „internationalen Solidarität“ der deutschen Arbeiterschaft zu Hilfe zu kommen, dann hätte die Denkschrift den Schluß ziehen müssen, daß der „Verfall der Kultur“ und weiterhin die Vernichtungspolitik Frankreichs gegenüber Deutschland die immer wieder aufs neue auftretende Ursache der sozialen Verelendung der deutschen Arbeiterschaft ist. Was aber tut die Denkschrift? Sie geht an der Hauptursache Frankreichs vollkommen vorbei und versucht den deutschen Arbeiter gegen den deutschen Unternehmer auszuspielen, indem sie letzteren als den Sündenbock hinzustellen sich bestrebt. Das ist die gleiche Politik, die Poincaré anfänglich im Ruhrgebiet einzuschlagen suchte. Poincaré mußte sich eines besseren belehren lassen und der Amsterdamer Internationale sei der Bericht der englischen Arbeiterordnung entgegengehalten, damit man in der Welt erkenne, wer die Dinge in Europa unberechenbaren Folgen entgegenreibt!

Das Ende eines Kulturvolks

Die Weltgeschichte lehrt, daß der Niedergang eines Kulturvolks in den meisten Fällen nicht von einem neuen Aufstieg gefolgt wird, sondern den endgültigen Untergang einleitet. Das würde bedeuten, daß für die Teile des Abendlands, die sich im Niedergang befinden, das Schlagwort vom Untergang zur Tatsache wird. Der Untergang eines Teils des Abendlands braucht sich aber nicht auf das gesamte Abendland zu erstrecken, der Untergang eines Teils kann auch eine Reinigung bedeuten, eine Läuterung, das Abstoßen kranker Teile aus dem gesunden und lebenskräftigen Körper des Abendlands.

In Wissenschaft, Philosophie und Kunst war das französische Volk eine Zeitlang unbestritten ein Kulturvolk, und mit der französischen Kultur verbunden waren die Begriffe von Ritterlichkeit und Schönheit. Doch wie lange ist das nun schon her! Wir haben jetzt die Franzosen im Land und können sie aus nächster Nähe beobachten, aber wir suchen vergebens nach Spuren von Kultur, vergebens nach Ritterlichkeit vergebens nach Schönheit. Haß und Rache verzerren das Antlitz der Pioniere Frankreichs im Saargebiet, im Rheinland und an der Ruhr zu einer häßlichen Fratze, rohe Gewalt und Unkultur drücken jeder ihrer Handlungen den Stempel auf. Die Rechtswissenschaft wird von den Regierenden in Paris nur dazu mißbraucht, offensichtlich Unrecht mit einem Schein des Rechts zu umkleiden. Und das französische Volk nimmt keinen Anstoß an dieser Verhöhnung jedes Rechtsbegriffs. Frankreichs Adel und Offizierskorps, einst die Verkörperung französischer Ritterlichkeit, gefällt sich heute darin, mit der Peitsche nach wehrlosen deutschen Männern, Frauen und Kindern zu schlagen. Wenn noch ein Funke von ritterlichem Empfinden in ihrem Herzen lebendig wäre, sie würden sich beschämt abwenden. Dem waffenlosen Gegner mit der Waffe entgegenzutreten, galt in der ritterlichen Zeit als entehrend, heute ist es als das größte Vergnügen der französischen „Ritter“, die Waffen gegen Wehrlose zu erheben; heute ist es der größte Sport der Franzosen, an Rhein, Ruhr und Saar ohne eigene Gefahr Wehrlose hinzumorden. Und die Bevölkerung Frankreichs empfindet nicht die Schande, erhebt keinen Widerspruch, sondern schreit nach Verschärfung der Bedrückungsmaßnahmen. Das ist eine Schmach für ein Volk, das einst ein Kulturvolk gewesen ist, das heute aber einer Verrohung und Verwilderung seiner Sitten verfallen ist, wie sie im Abendland sonst nirgends angetroffen wird.

Der größte Ruhm Frankreichs war es, daß es die Menschenrechte für heilig erklärte, und der Schrei der Menschlichkeit war das höchste Gebot der französischen Revo-

lution wie der französischen Philosophie. Stolz feierte in Dinkirchen sogar Herr Poincaré Frankreich als Schöpfer der Menschenrechte. Was aber tun heute die Nachkommen jener Vorkämpfer für die Menschenrechte, was tut Herr Poincaré? Er heßt wilde Afrikaner gegen friedliche deutsche Familien im Rheinland. Nicht nur die Männer, auch die Frauen und Kinder werden von den wilden bewaffneten Horden bedroht, werden zu Hunderten mit den Bajonetten aus ihren Wohnungen gejagt, die Wohnungseinrichtungen werden zu den Fenstern hinausgeworfen und die verängstigten Familien durch Schläge, Kolbenstöße, Mißhandlungen und Drohungen aus ihrem Heim vertrieben. So handeln die Nachkommen der Befreier der heiligen Menschenrechte!

Bedarf es noch weiterer Beispiele? Soll erinnert werden an die Verwüstungen in der Bochumer Handelstammer und in vielen, vielen anderen Gebäuden? An die Schandtaten im Düsseldorfer Gymnasium? An die organisierte Ausraubung von Banken und Gemeindefassen? An den planmäßigen Straßenraub? Erdbeutend ist die Fülle von Beweisen, und jeder Tag liefert neue, daß im Rheinland, an der Ruhr und im Saargebiet die Vertreter eines Volks ohne Kultur, ohne Rechtsgefühl und ohne Ritterlichkeit ein rohes Unterdrückungs- und Vernichtungswerk vollbringen. Die Franzosen als Kulturvolk gehören der Geschichte an, denn heute vernichten sie alle Kulturwerte, die ihre Ahnen einst aufgebaut haben, sie schänden die Gerechtigkeit, die Kultur, die Menschenrechte und sie schänden den französischen Namen. Stummend sieht die Welt diese Wandlung, die das Ende eines Kulturvolks bedeutet. Das deutsche Volk muß die Auswirkungen der Entartung von Recht in Unrecht, von Ritterlichkeit in Quälerei und Rache, von Kultur in Raub und Zerstörungswut ohnmächtig über sich ergehen lassen. Aber das deutsche Volk ist noch gesund, es wird das Töden des untergehenden, entarteten französischen Volks überleben. Und die Welt wird nun endlich erkennen, wo die wahre Unkultur zu Hause ist. Recht schützt der gute alte Ruf des französischen Volks, noch gellen den Völkern der Erde die Lügen und Grauelgeschichten der französischen Kriegsbege gegen Deutschland in den Ohren. Aber die uns damals Barbaren nannten, zeigen heute durch ihre Taten, daß sie die Barbaren sind. So werden die Franzosen selbst dazu beitragen, den deutschen Namen in der Welt wiederherzustellen, weil sie den Völkern der Welt zeigen, daß die angeblichen Hüter der Kultur gegen das deutsche Barbarentum in Wirklichkeit selbst die schlimmsten Barbaren sind.

Untersuchung des Mülheimer-Buttsches

Die Rolle der Franzosen

Man schreibt mir aus dem neubefestigten Gebiet an der Ruhr: Am Mittwoch, 25. April, soll in Essen der allgemeine Betriebsrätekongreß der gesamten Berg- und Hüttenindustrie von Rheinland und Westfalen zusammentreten. Als Tagesordnung war bisher der „Kohlen- und Lohndiebstahl der französischen Imperialisisten“ festgesetzt. Man wird sich aber nun nach der Befreiung der Stadt Mülheim ebenso freimütig über den französischen „Lumpenputz“ der vergangenen Woche aussprechen. Die Rotgardisten, die das Rathaus in Mülheim eroberten und die Herrschaft über die Stadt an sich reißen wollten, wurden vom Essener „Ruhredner“, dem kommunistischen Blatt für das Ruhrgebiet, als „Lumpenproletariat“ bezeichnet. Von den Vorgängen, die sich vor dem Mülheimer Rathaus abspielten, sei die kommunistische Partei vorher nicht benachrichtigt worden und an ihr nicht beteiligt gewesen. Die dunklen Elemente, die sich in Mülheim eingeschlichen hatten, bezeichneten sich selbst als Kommunisten. Sie verkündeten den „Generalstreik“. Sie stellten zunächst die Trupps der „Arbeitslosen“ zusammen, suchten und fanden dann aber auch Verbindung mit den Arbeitern in den Fabriken. In Mülheim allein sind hunderttausend Arbeiter in den großen Betrieben der Eisenindustrie, in der Bleihütte und in Bergwerken beschäftigt. Ein großer Teil dieser Arbeiter ist in kommunistischen und syndikalistischen Verbänden organisiert. Der nächste größere Ort, Hamm, gilt von jeher als eine Hochburg linksradikaler Bestrebungen. Die roten Trupps waren ganz im Stil einer „Roten Armee“ mit Kommandos, Patrouillen und Sanitätsdienst organisiert. Überall machte sich ein vorbereiteter Putz und ein vorher festgelegter Plan bemerkbar. Man hat in Mülheim bei der Niederschlagung des Ruhrabris 30 Verbrecher und Lockspiegel verhaftet. 20 Verurteilungen wurden noch aus läblen Quartieren herausgeholt. Diese 50 Helden von Mülheim sind bereits politisch vernommen und werden bald wegen schweren Landesfriedensbruchs vor dem Richter stehen. Sehr viel kommt jetzt darauf an, in der Voruntersuchung das Beweismaterial gegen die Franzosen zu sichern, um die niederträchtige Rolle aufzuzeigen, die der französische Militärbesatzungsgeist

hat. Es ist bereits festgestellt, daß französische Agenten sich unter die in Mülheim plüßlich zugezogenen „Arbeitslosen“ gemischt haben. Sogar der Arbeitslosenrat weist in einem Aufruf darauf hin, daß es den Franzosen darauf ankomme, Streikbrechergarden zu schaffen für den Fall, daß es demnächst im Ruhrkrieg zu einem Endkampf mit den Gewerkschaften in Form einer allgemeinen Arbeitsverleugung kommen sollte. Während sonst jeder Deutsche, bei dem eine Waffe gefunden wird, sofort vor ein französisches Kriegsgericht kommt, blieben die Aufrührer, die in Mülheim ein ganzes Waffengeschäft geplündert hatten, unbehelligt und beschossen am hellen Tag sozusagen unter den Augen der Franzosen das Rathaus. Den deutschen Kriminalbeamten aber, die sich ihrer Haut wehren mußten, wurden die kleinen Dienstrevolver abgenommen. Als man die Schutzpolizei aus Duisburg zu Hilfe rief, verweigerte der General in Bredeley achselzuckend auf General Davignes in Düsseldorf und dieser lehnte glattweg ab. Galt den „Neutralen“, vor allen dem englischen Beobachter, noch immer kein Licht darüber auf, wohin es die Franzosen treiben wollen?

—er.

Die Diskonterhöhung der Reichsbank

Die Reichsbank hat, wie berichtet, den Wechseldiskont von 12 auf 18, den Lombardzinsfuß von 13 auf 19 Prozent erhöht. Die in der Bankgeschichte fast einzig dastehende Maßnahme ist ein Teil des Unternehmens, den Marktwert zu festigen. Unter dem Eindruck des letzten Durchbrechens der Devisenrente sehen sich Reichsregierung und Reichsbank veranlaßt, den starken privaten Ansprüchen an die Reichsbank durch einen hohen Diskont straffere Fingel anzulegen. Die bisherige Krediteinschränkung hat offenbar nicht ausreichend gewirkt. Den Spekulant in Devisen (ausländischen Banknoten, Wechseln usw.) und Wertpapieren ist aber mit Krediteinschränkungen nicht beizukommen, denn für sie ist auch der höchste Diskont kein Hindernis, um gelegentlich auf dem Gebiet der Spekulation einen Indianertritt zu unternehmen. Das Wirtschaftsleben kann dagegen einen so hohen Diskont nur schwer ertragen und wird zur Auflösung von Warenlagern in steigendem Maß gezwungen. Wo Lager auf Spekulation gehalten werden und also Preissteigerung gehandhabt wird, kann man die Wucherer namentlich wenn sie mit fremden Mitteln ihre verwerfliche Spekulation betreiben, durch Erhöhung des Reichsbankdiskonts auf 18 Prozent zum Verkauf zwingen. Diese Spekulation ist aufgebaut auf der Annahme einer weiteren Wertverschlechterung, wobei der höchste Zins nur dann keine Rolle spielt, wenn die Verschlechterung bald eintritt. Schon ein längeres Gleichbleiben des Marktwertes zwingt zur Auflösung der versteckten Warenlager, wie man aus den Vorgängen im März ersehen konnte. Nachdem wir aber bereits über zwei Monate eine feste Markt gehabt haben, ist es fraglich, ob durch die Kreditrestringierung durch die Reichsbank noch große Kreise des spekulativen Warenhandels betroffen werden, so daß die Waren auf den Markt getrieben werden. Es muß nun aber auch Sorge getragen werden, daß nicht durch vermehrte Notenausgabe an der Marktlage wieder verdrängt wird, was die Diskonterhöhung allenfalls Gutes wirken kann.

Die Reichsbank erhöhte den Diskont am 13. November u. J. von 8 auf 10 Prozent, am 20. Januar d. J. im Anschluß an die Befehle des Ruhrgebiets auf 12 Prozent, um dem damaligen Marktsurz entgegenzuwirken, dem gegenüber die Diskonterhöhung indessen nicht genügend wirksam sich erwies, vielmehr mußte die Reichsbank die Devisenkurse Anfang Februar mit anderen Mitteln herabdrücken. — Auf die Börse hat die Diskonterhöhung wenig Eindruck gemacht. Der Dollar stieg auf 28,500, die Kurse blieben fest und die Nachfrage nach Devisen blieb stark. Die Reichsbank hat die Nachfrage zum Teil unbefriedigt gelassen.

Vom Völkerrundrat

Genf, 24. April. Der Völkerrundrat soll heute sich mit der Frage des Saargebiets beschäftigen. Bevor der Antrag Schwedens in diesem Betreff behandelt wird, sollen aber noch Einzelfragen wie die örtliche Gendarmerie, der öffentliche Unterricht, die Beziehungen der deutschen Reichsregierung zum Saargebiet u. a. erörtert werden.

Drei Mitglieder des Völkerrundrats, die bisher fast keine ganze Bedeutung ausmachten, sind von der Bühne des „Palais des Nations“ abgetreten: Der „ewig sterbende Greis“ Leon Bourgeois aus Paris, der verblüffte Deutschenhasser Lord Balfour aus London und der fanatische

Blaubart.

88) Roman von Marianne Lewis.

„Sehen Sie! Sehen Sie wohl! — Sie haben etwas vor uns voraus: die Rassenmischung. Sie sind Germanen mit slawischem Einschlag. Das macht Sie trotz der deutschen Eigenschaften der Ordnung, Sauberkeit, des idealen Strebens doch auch zäh, ausdauernd, praktisch, gründlich. Ein unübertreffliches Erz, Metall zu Glocken, Kanonen und Maschinen! — Die rein germanischen Völker, Schweden, Norweger zum Beispiel, sind nicht so. Derr härteste Zusatz fehlt.“

„Sehr richtig bemerkt.“
Seine Augen flimmerten feucht und seine vollen Lippen bebten, als er fortfuhr: „Die Natur treibt ihre Geschöpfe unwillkürlich auf den richtigen Weg. Es muß innerste Bestimmung sein, Freilein Mitte, die mich zu Ihnen treibt, nein treibt, daß ich nur sehe in Ihnen und Traum, nur Sie! Wenn es sich in Anstalt angenehm lebt, wie Sie sagen, — versuchen Sie es dort an meiner Seite! Ich kann Ihnen bieten, was unserem Lande Kreiz verleiht, bin unabhängig, wenn ich will, nenne einen hübschen Landstich mein eigen und will Sie auf Händen tragen mein Leben lang! Thea — Thea —“ Die zitternde Stimme versagte ihm vor Leidenschaft. Seine Hände hoben sich flehend. Seine Augen glänzten in Tränen.

Thea war tief erschrocken aufgesprungen und mehrere Schritte bis hinter einen kleinen Fensterrahmen zurückgewichen. Die Glut der Werbung dieses anders gearteten Menschen überwältigte sie fast. Und die Ruhe, die sie Ebert gegenüber zu wahren gewohnt hatte, Ebert, der ihr doch so sehr viel näher stand, versagte ihr.

Sie bebte selber vor Aufregung am ganzen Körper. „Nicht! Nicht!“, wie gegen den Studienfreund, das

Vertreter des „heiligen italienischen Egoismus“ Marquis Imperiali aus Rom. In der ersten Eröffnungssitzung am 17. April sah an Balfours Platz der neue britische Vertreter Edward Wood, Vorsitzender der Verhandlungen. Die Wahl des Lord Robert Cecil, der von der britischen Regierung in Aussicht genommen war, ist von Paris aus mit den größten Anstrengungen hintertrieben worden, da Cecil mit seinen auch noch sehr bescheidenen Abrüstungsplänen den Franzosen für diesen Posten zu gefährlich erschien. Wood scheint man in Paris für weniger gefährlich zu halten. An die Stelle von Bourgeois ist der frühere Botschafter Hanotaux getreten, ein getreuer Befolgsmann Poincarés, schlau, zäh und etwas polternd im Auftreten. Imperiali ist durch den gerissenen Salandra ersetzt, der Italien in den Krieg hegte. Der frühere Ministerpräsident von Schweden, Branting, spielt nur noch eine untergeordnete Rolle, seit er sich durch sein klägliches Benehmen lächerlich gemacht hat. Auf ein Stürzungeln Poincarés auf der letzten Sitzung des Völkerrundrats in Paris zog er seinen lange ausgesprochenen Antrag, der Völkerrund möge im Ruhrstreit eingreifen, bekanntlich auf ein Stürzungeln Poincarés ohne weiteres zurück.

Die Tagesordnung des Rats ist ziemlich reichhaltig. Der Auftrag des schweizerischen Vertreters Calonder muß erneuert werden. Dann kommen, wie bemerkt, die verschiedenen das Saargebiet betreffenden Fragen daran, Beschwerden der freien Stadt Danzig gegen die Polen, Fragen der ehemals deutschen Kolonien und deren Verwaltungsverteilung, die Verhältnisse der 7000 Deutschen in dem ehemaligen Deutsch-Südwest, — die Deutschen werden von der südafrikanischen Unionsregierung als der wertvollste Teil der dortigen Bevölkerung genannt —, ferner Beschwerden Bulgariens gegen die Griechen, polnisch-litauische Grenzstreitigkeiten, Bericht des Völkerrundratskommissars Dr. Zimmermann über das „Gesundungswerk in Oesterreich“ usw.

Um die Verständigung herum

Die französische Flagge über Essen

Essen, 24. April. Die Franzosen haben auf dem Gebäude des Kohlenyndikats in Essen, in dem die französische Kommandantur ihren Sitz aufgeschlagen hat, die französische Flagge aufgezogen. Eine Kompanie des Infanterieregiments 171 präsentierte. — Essen soll bekanntlich nach Poincaré, der letzte Ort des Ruhrgebiets sein, der geräumt wird, wenn es überhaupt geräumt werden sollte. Das Gebäude des Syndikats ist sinnig für das französische Herrschaftszeichen gewählt, denn das Syndikat verkörpert gewissermaßen das Wirtschaftsleben des Ruhrgebiets.

Gestohlene Reichsbanknoten im Umlauf

Dortmund, 24. April. Am 14. April lieferte die Buchdruckerei Friedrich Wilhelm Ruhfus 250 Millionen Mark in eben fertiggestellten 5000-Mark-Scheinen bei der Reichsbank ab. Da die Ablieferung kurz vor Bankschluß erfolgte, konnten die neuen Scheine am 14. April nicht mehr mit den Kontrollnummern versehen werden. Der Sicherheit halber wurden die unfertigen Scheine im Kohlenkeller des Reichsbankgebäudes untergebracht. Als am Montag die Scheine aus dem Keller wieder entnommen werden sollten, stellte sich heraus, daß sie inzwischen gestohlen worden waren. Die Diebe, die mit großer Frechheit vorgegangen sind, müssen über die Verhältnisse genau unterrichtet gewesen sein. Schon am Mittwoch tauchten die ersten der Scheine an den öffentlichen Kassen auf. Sie waren von den Dieben mit Kontrollnummern versehen worden. Die Kontrollnummern sind größer und blässer als die richtigen und verwirfbar. Es handelt sich bei den gestohlenen Scheinen um die ganze Serie, die rechts den Buchstaben U und links zwei Buchstaben von A bis Z trägt. Die Kriminalpolizei ist eifrig bemüht, den Diebstahl, über den von den zuständigen Stellen Stillschweigen bewahrt wurde, aufzuklären.

Erfolge des päpstlichen Gesandten

Berlin, 24. April. Der päpstliche Sondergesandte Testa hat dem „Total-Anzeiger“ zufolge Berlin wieder verlassen. Außer dem Reichspräsidenten hat er auch dem Reichskanzler und dem Minister des Auswärtigen Besuche abgestattet. Um einen Überblick über die große Not in Berlin zu gewinnen, hat er verschiedene karitative Einrichtungen, darunter die Quäterspeisungen, das städtische Waisenhaus, das Flüchtlingsheim, die Tuberkulosestationen und das Obdachlosenheim besucht. Testa hat sich ins Ruhrgebiet zurückbegeben, von wo er nach dem Saargebiet reisen wird. Wie die „Voss. Zig.“ erfährt, wird insofern Rücksprache

Testas der zu drei Jahren Gefängnis verurteilte Essener Bürgermeister Schäfer mit Rücksicht auf seinen kränklichen Zustand aus dem Gefängnis entlassen werden. Er kann mit seiner Familie in einem Sanatorium oder in einem Hotel des besetzten Gebiets Aufenthalt nehmen. Weitere Erleichterungen für politische Gefangene und besonders für die Insassen des Gefängnisses Zweibrücken sind Testa zugesagt worden.

Dortmund, 24. April. Freiherr Gisbert von Romberg auf Schloß Brünninghausen wurde von den Franzosen beschuldigt, französische Telephonleitungen zwischen Hörde und Brünninghausen zerstört zu haben. Das erwies sich zwar als unwahr; gleichwohl wurde er, und zwar wegen deutschnationaler Gesinnung, ausgewiesen und bei Schwerte im unbesetzten Gebiet abgesetzt.

Für die besetzten Gebiete

Berlin, 23. April. Der Bund der Landwirte in Saag (Böhmen) hat für die besetzten Gebiete 1,6 Millionen Mark gesammelt.

Die Gesamtspende der Landwirte in Nassau und im Bezirk Wehlar übersteigt 200 Millionen Mark.

Deutsche Note an die Mächte?

Berlin, 24. April. Wie verlautet, hält die Reichsregierung trotz einiger noch unklarer Punkte die Rede Lord Curzons im englischen Oberhaus für eine geeignete Grundlage zur Weiterbehandlung der Entschädigungsfrage. Das Reichskabinett hat wiederholt Beratungen gepflogen und heute mit den Parteiführern sich besprochen; auch mit den Industriellen wird noch Rücksprache gepflogen werden wegen deren Bürgschaft für die Entschädigungsleistungen. Man glaubt, daß die Reichsregierung in einer Note an alle Staaten, die den Vertrag von Versailles unterzeichnet haben, einen neuen bestimmten und äußersten Entschädigungsorschlag machen werde, der an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist. Dabei handelt es sich vor allem um die Wahrung der Reichshoheit in den besetzten Gebieten.

Die Führer der sozialistischen Arbeiter- und Angestelltenvereine teilten dem Reichskanzler mit, sie haben gemeinsam mit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in einem Beschlusse zum Ausdruck gebracht, daß nach ihrer Ansicht der Augenblick gekommen sei, ein bestimmtes Angebot an die Verbandsmächte zu machen.

Der englische Entschädigungsplan, den Bonar Law im Januar den Verbündeten in Paris vorlegte, war folgender: 1. Herabsetzung der Entschädigungssumme von 132 auf 50 Milliarden Goldmark; 2. Einziehung einer gemischtstaatlichen Körperschaft zur Umformung der deutschen Finanzen; 3. Zahlungsfristverlängerung von 4 Jahren gegen Bürgschaften; 4. Beteiligung Englands an Maßnahmen zur zwangsweisen Beschlagnahme deutscher Einkünfte und Ausdehnung des besetzten Gebiets, falls die Bürgschaften sich als wirkungslos erweisen sollten. — Als Gegenleistung hatte England den Verzicht auf fast alle seine Kriegsdarlehen angeboten.)

Um die Verständigung herum

London, 24. April. Der gut unterrichtete diplomatische Berichterstatter des (franzosenfreundlichen) „Daily Telegraph“ schreibt, nichts liege Lord Curzon gegenwärtig ferner als den Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland zu machen, wie man aus seiner Rede habe schließen wollen. Er habe Deutschland nur eingeladen, ein aufrichtiges Angebot an die Verbündeten zu machen. Eine feste Summe habe Curzon nicht genannt, so wenig es die britische Regierung jemals getan habe. (?)

Der Pariser Berichterstatter der „Times“ erzählt von maßgebender Pariser Stelle, aus gewissen Stellen der Rede Curzons könnte Deutschland den Schluß ziehen, daß es jetzt auf die Einladung Curzons ein Angebot absenden könne, das kein festes Angebot, sondern nur ein Versprechen sei, die Summe zu zahlen, die von einem internationalen Ausschuss für möglich erachtet werde. Und ein solches Angebot würde, wie man aus der Oberhausrede entnehmen könne, von Großbritannien unterstützt werden müssen, wenn die britische Regierung es für „vernünftig“ halte. Das sei aber eine ier t um l i c h e A u f f a s s u n g D e u t s c h l a n d s. Sonst würde Deutschland nur den Vorschlag Bonar Laws anzunehmen brauchen, den es zu seinen eigenen Gunsten abändern und Frankreich vorlegen könnte. So sei die Sache denn doch nicht.

„Der Herr Hauptmann wollen aufbrechen!“ sagte Thea und räusperte sich, denn ihre Stimme klang heiser.

„Ich werde den Wagen bestellen.“

„Klinge doch!“ rief Lina verwundert. Aber Thea war schon hinaus.

Lina wandte sich an Lodjek: „Ist es denn so eilig? Können Sie meinen Mann nicht erwarten?“

Er richtete sich auf. „Wie ich gnädiger Frau bereits sagte: mein Urlaub läuft ab. Ich muß noch packen und bitte, mich dem Herrn Gemahl gütigst zu empfehlen.“

Lina sah befremdet aus: „Es wird Remmermann sehr leid tun, Sie nicht mehr getroffen zu haben, Herr Hauptmann. Wir glaubten, Sie blieben noch einige Tage.“

„Ich nimm es ebensfalls an. Aber veränderte Dispositionen — so sehr ich bedaure — es muß sein!“

Thea erschien erst wieder, als Lodjek sich bereits verabschiedete, und ließ sich, ebenso wie Lina, von ihm die Hand küssen. Sie spürte nicht nur seine glühenden Lippen, sondern sogar seine Zähne in heftigem Druck auf ihrer zarten Haut.

„Du siehst sehr blaß aus“, bemerkte Lina, als der Gast gegangen war.

„Ich fühle mich ermüdet und will mich etwas niederlegen.“ Damit ging auch sie.

„Hörte, Philo“, sagte Lina abends zu ihrem Manne, als sie ihm Lodjeks Abschiedsempfehlungen befehlte, „es war etwas nicht richtig, als er so überstürzt aufbrach. Ich glaube, er hat sich in Thea verliebt und ihr das angedeutet.“

„Thea! Thea! — Lina, du wirst nächstens jeden Mann, der in ihre Nähe kommt, in Verdacht haben, daß er den Kopf verliert.“

„Habe ich schon!“ Sie drohte mit dem Finger. „Ist das richtige Mannrückschleim!“

merkte sie wohl, war hier nicht angebracht. Sie tat sich daher Zwang an, um einigermaßen ruhig zu antworten.

„Herr Hauptmann, verzeihen Sie, wenn ich in Verbindung nicht den vollkommensten Ausdruck für meine Entgegnung finde. Sie haben mich überrascht“, sagte sie so gefast als möglich. „Jeder derartige Gedanke lag mir meilenfern. Und Sie können schon daraus entnehmen, daß unsre Wünsche sich nicht begegnen. Ich will überhaupt nicht heiraten. Meine alte Liebe zur Wissenschaft hat wohl nur ein wenig geschlummert. Und ich spürte eben wieder, daß jeder leise Anstoß sie hell wach werden läßt, weil alles andere davor zurücktritt.“

„Niemand, ich am allerwenigsten, würde Sie bei uns hindern, Ihren Weg zu gehen, wie es Ihnen beliebt. Wir, wir sind nicht so... die gebildete Frau ist bei uns nicht Hausflavin. Dafür haben wir Dinstbotten.“

„Nein, Herr Hauptmann! Eines oder das andere: Hausfrau oder Gelehrte. So sind wir Deutsche! Zwei Herren können wir nicht dienen.“

Er kam ihr nach, immer mit flehender Gebärde. Und sie meinte bereits seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht zu spüren, fürchtete wirklich, daß der aus höchste erregte Mann vor ihr in die Knie sinken, sie beschwörend wie ein Heiligenbild anrühren könnte. Es sah so aus. Und sie fürchtete sich davor. Da vernahm sie Lina Schritte im anstößenden Saale.

„Machen Sie sich keine Hoffnungen! Keiner!“ stieß sie stark betont und doch nur mit halber Stimme hervor und wehrte zugleich mit den Händen.

Er trat zurück, denn er hörte die Mätkin ebenfalls kommen, beugte sich, noch mit rotem, erhitztem Gesicht, über das Herbarium und legte es umständlich zusammen.

Frankreich habe den Vorschlag Bonar Laws im Januar verwerfen und werde ihn heute verwerfen. Es würde sinnlos sein, nach der Besetzung des Ruhrgebiets auf diesen Plan zurückzukommen. — Dem Berichterstatter soll bedeutet worden sein, daß eine weitere Erklärung der Haltung Englands in Paris erwünscht wäre.

Paris, 24. April. Bei der gestrigen Eröffnung des Generalsrats des Maas-Departements sagte Poincaré, von Deutschland werden ohne irgendeine Vermittlung die vollkommene Wiederherstellung der angerichteten Schäden und dauernde Sicherheiten gegen neue Angriffe verlangt. — Es fällt auf, daß Poincaré die Pensionen nicht genannt hat.

Die Antwort Poincarés

Paris, 24. April. In Void (Maasdepartement) hielt Poincaré am Sonntag bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals eine Rede, die als Antwort auf die Rede des Reichsministers Rosenbergs zu betrachten ist. Er sagte: Deutschland bemüht sich nicht etwa durch Neue, sondern durch Lügen seine Kriegsgreuelen zu verwischen. So beschuldigen sie unsere Truppen im Ruhrgebiet der Gewalttaten, obgleich sie nur sich gegen Angriffe verteidigten. Aber hier an der Maas erinnern wir uns der Brandstiftungen, der Morde, der Massenhinrichtungen von Greisen, Frauen und Kindern im Krieg durch die Deutschen. Das Deutsche Reich treibt Mißbrauch mit der Leichtgläubigkeit gewisser Völker, und deshalb bin ich hier, um ihm die Maske vom Gesicht zu reißen. Der Reichsminister Rosenbergs hat behauptet, die Franzosen seien ohne Rechtsgrund ins Ruhrgebiet einmarchiert und die französische Regierung habe im Januar ein Angebot von 30 Milliarden (an die Gesamtheit der Verbündeten) abgewiesen. Dieses Angebot ist nachträglich erfunden und niemals gemacht worden. (1) Und selbst wenn es das Angebot gemacht hätte, wie hätte man so verrückt sein können, Deutschland 1923 das Vertrauen zu erneuern, das es 1921 so beleidigend mißbraucht hat. Die Schutzpolizei ist eine kriegerische Einrichtung. Am gleichen Tag, an dem Rosenbergs im Reichstag sprach, haben alle verbündeten Regierungen nach verschiedenen mißlungenen Versuchen sich entschlossen, die Auflösung der militärischen Einteilung der Schutzpolizei zu verlangen, um aus der Polizei ein Personal von Angestellten zu machen statt des militärischen Personals. Im Ruhrgebiet hat Frankreich die Schutzpolizei aufgelöst; aber wo Frankreich nicht ist, da wird sie in Deutschland beibehalten, und das ist eine Herausforderung der Rechte der Verbündeten und der Ruhe der Welt. (2) Seit dem Frieden von Versailles hat Frankreich nicht aufgehört, Beweise von Langmut und Geduld zu geben, und es ist weit davon entfernt, die unverschämten Manieren Bismarcks nach dem Krieg von 1870/71 nachzuahmen. (3) Es gibt keine Annäherung ohne Entschädigung und Sicherheit! — Ist es möglich, daß ein Mensch noch frevelhafter mit der Wahrheit umformen kann als Poincaré?

Auch Briand hebt.

Paris, 24. April. Auf einem Fest der Kriegsveteranen in Nantes hielt der vormalige Ministerpräsident Briand eine gehässige Rede gegen Deutschland.

Der Erzbischof von Orleans gegen die deutschen Bischöfe

Paris, 24. April. Der Erzbischof von Orleans, Toussaint, hat dieser Tage eine scharfe Entgegnung gegen die Anklageschrift an die Bischöfe der Welt veröffentlicht. In derselben Gelegenheit empfing er einen Berichterstatter des „Petit Parisien“, dem er erklärte, das Rundschreiben der deutschen Bischöfe sei eine Herausforderung und eine Fälschung. Das Unternehmen der französischen Regierung, die außerordentlich gemäßigt sei, im Ruhrgebiet sei vollkommen gerechtfertigt. Darüber werde das deutsche Rundschreiben die Welt nicht täuschen.

Neue Nachrichten

Der Fall Puttkamer

München, 24. April. Gegen den Spitzel Franz v. Puttkamer ist nun beim Volksgericht I Anklage wegen Anstiftung zum Mord erhoben worden. (Es handelt sich um die Ermordung eines deutschösterreichischen Studenten.)

Die Friedenskonferenz

Lausanne, 24. April. Heute wurde die zweite Friedenskonferenz eröffnet. Auf französischer Seite herrscht wenig Zuversichtlichkeit. Die Franzosen sind beunruhigt, weil in dem aufgestellten

Finanzplan keinerlei Abmachungen mit den Türken getroffen wurden und weil die Türken die Begahlung der Vorkriegsschulden ablehnen. Auch das Abkommen der Regierung von Angora mit dem amerikanischen Admiral Chester über die kleinasiatische Bahn und die Ausbeutung der Erdölquellen von Mossul, auf die auch Frankreich zum Teil Anspruch erhebt, befriedigt Frankreich nicht. Ismed Pascha erklärte einem Vertreter des Pariser „Matin“, das Abkommen berühre die französischen Wünsche nur in geringer Weise. Er bestritt, daß türkische Truppen an der syrischen Grenze gesammelt werden. Umgekehrt habe Frankreich große Truppenverstärkungen nach Syrien abgefordert und auch General Beygand solle nach Syrien geschickt werden. Die Türken hätten also mehr Grund zu Beunruhigung als die Franzosen.

Arbeiterkündigung in England

London, 24. April. Der Arbeitgeberverband der Schiffbauindustrie am Tyne hat beschlossen, allen Kesselschmiedern, Klempnern und Tischlern, die in seinen Werken am Tyne beschäftigt sind, mit Wirkung vom 30. April an zu kündigen, wenn sie sich die Bedingungen des Abkommens über die Nachschichten und Ueberstunden annehmen. Hierdurch werden 120 000 Arbeiter betroffen. Die Regierung des Irischen Freistaats wird ein Gesuch um Aufnahme in den Völkerbund einreichen.

Ein innerpolitischer Sieg Mussolinis

Rom, 24. April. Das gesamte Verhältnis zwischen den Faschisten und den Popularen, der großen katholischen Volkspartei, hatte sich durch den Parteitag der Popularen in Turin, wo der Führer, der sizilianische Priester Don Sturzo, einen großen Erfolg errang, zu einer offenen Risse entwickelt. Die Popularen als christliche Demokratie verfechten den Parlamentarismus gegen die faschistische Diktatur, während Mussolini die Ansicht vertritt, daß sein Kabinett rein faschistisch und keine Koalitionsregierung sei. Er will die popularen Mitglieder des Kabinetts, den Minister Cavazzoni und drei Unterstaatssekretäre, nicht als Vertreter ihrer Partei gelten lassen. Die Stellung Don Sturzos scheint infolge der Zerspaltung der Volkspartei, die in mehrere Gruppen zerfällt und einen konservativen faschistischen Flügel besitzt, doch nicht so fest zu sein, wie es sein Sieg in Turin vermuten ließ. Unter der Bezeichnung Unione Nazionale hat sich in den letzten Tagen eine besondere Gruppe rechtsstehender Katholiken gebildet.

Die Fraktion der Popularen beschloß, um den faschistenfeindlichen Eindruck des Turiner Parteitag wieder gut zu machen, sich für eine bedingungslose Zusammenarbeit mit der faschistischen Regierung auszusprechen und selbst das Verhältniswahlrecht höherer nationalen Rücksichten zu opfern. Mussolini wird sich wahrscheinlich zufrieden erklären. Es steht noch dahin, ob der Beschluß zu dem Rücktritt Don Sturzos als Parteiführer führt. Das Verhältniswahlrecht war ein Hauptpunkt des Programms der Popularen.

Großherzogin Luise von Baden †

Baden-Baden, 24. April. Im Neuen Schloß ist Großherzogin Luise gestern abend nach 7 Uhr im Alter von 85 Jahren sanft entschlafen.

Die letzte der großen Persönlichkeiten aus großer Zeit, die Tochter Kaiser Wilhelms I., ist nun auch heimgegangen und zu den Vätern versammelt. Mit der Großherzogin Luise verband sich für den Badener der Inbegriff einer Landesmutter. Politik war nicht die Sache der ehemaligen preussischen Prinzessin, aber jede Stunde ihres Wirkens widmete sie den Bestrebungen, die in dem von ihr begründeten und bis an ihr Lebensende mit größter Liebe betreuten Badischen Frauenverein, dessen Ruhm weit über des Reiches Grenzen gedrungen sind, ihren Ausdruck finden.

Die Verstorbene wurde am 3. Dezember 1838 in Berlin als einzige Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Königs und ersten deutschen Kaisers seines Namens geboren. In dem jugendlichen Alter von 18 Jahren vermählte sie sich am 20. Sept. 1856 mit dem um 12 Jahre älteren Großherzog Friedrich von Baden, dem sie zwei Kinder schenkte, den späteren Großherzog Friedrich II. und die jetzige Königin von Schweden, die namentlich seit dem Tod des Vaters am 28. September 1907 der Mutter treu zur Seite stand und alljährlich längere Zeit bei ihr verbrachte, sei es in dem Lieblingsheim der Großherzogin auf der Insel Mainau, sei es in dem schöngelegenen Neuen Schloß in Baden-Baden.

Der Tod eriolate durch einen Herzaufschlag.

Stuttgart, 24. April. Ruhrspende. Die unter den Angehörigen des Volksgewerkschaftsbundes Stuttgart veranstaltete Sammlung für die Ruhrspende hat als 2. Gabe den Betrag von über 1 Million ergeben. Der Betrag ist an den Württ. Beamtenbund abgeliefert worden.

Jubiläum der Olgaenadiere. Major a. D. Just hat bei der Württ. Bankanstalt ein Separatkonto errichtet, auf das schon jetzt namhafte Spenden für das Jubiläum der Olgaenadiere gezeichnet worden sind. Ein etwaiger Ueberschuß soll an die Hinterbliebenenkasse abgeführt werden.

Zuckerpreis. Für den Kleinhandel mit Verbrauchszucker (sog. Mundzucker) sind für den Monat April folgende Höchstpreise festgesetzt: Kristallzucker 1340 M., Sandzucker 1370 M., Blümelzucker 1390 M., Brotzucker (Zuckerhüte) ohne Verpackung gewogen 1390 M. das Pfund.

Heilbronn, 24. April. Dem Verdienste seine Krone. Der 38 Jahre alte geschiedene Kaufmann und Gasthofbesitzer Georg Ehrengruber in Nürnberg hatte sich durch Schiebereien aller Art ein großes Vermögen erworben, in Häusern vorteilhaft spekuliert und nebenbei verschiedene Male mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht. Diefem Glanz folgte nach seiner Meinung nur noch eines: eine Adelskrone. Durch Zufall erfuhr er, daß in Heilbronn ein aus altem fürstlichen Adel stammender Klavierlehrer lebe, der mehr Kunst als Mammon hat. Von ihm ließ sich Ehrengruber, um den Adelsnamen zu erlangen, 1921 gegen eine Entschädigung von 500 000 Mark an Kindesstatt annehmen. Das heißt, das Geld versprach er nur, der brave Klavierlehrer wurde darum geprellt; der Adoptivvater klagte, jedoch vergebens Ehrengruber leistete den Offenbarungseid, daß er außer seinen kostbaren Liegenschaften kein Bargeld habe. Sein Rechtsanwalt machte ihn überdies darauf aufmerksam, daß der erworbene Adel zu wenig Faden in der Krone habe, nämlich nur fünf, Ehrengruber wollte aber mit Recht höher hinaus. Das Ende vom Lied war, daß er von der Heilbronner Strafkammer freigesprochen wurde. Wahrscheinlich sucht er sich nun einen neuen Leihvater mit mehr Faden.

Wildebeest. In Crailsheim, 24. April. Ortsvorsteherwahl. Wohl kaum verlief irgendwo eine Ortsvorsteherwahl so ruhig, aber auch so heimlich wie hier. Keine Wahlreden, keine Wahlversammlung. Geworben wurde im stillen. Das Ergebnis war: der Verweiser Lechler erhielt 240 und Wirt Kreisel 45 Stimmen.

Neuenbürg, 24. April. Unfall. Bei einem Autorennen von Pforzheim nach dem Schwarzwald, einer sogenannten Fuchsjagd, an dem sich 10 Kraftwagen und 20 Motorräder beteiligten, kam ein Wagen bei Conweiler an einer Wegbiegung ins Schleudern und stieß auf eine Tanne. Um den Baum war es geschehen, aber um den Wagen auch. Die beiden Insassen kamen mit leichten Verletzungen davon.

Nürtingen, 24. April. Diamantene Hochzeit. Gestern feierten die Eheleute Heinrich Schalk und Luise, geb. Ziegler das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Das Jubelpaar zählt in voller Rüstigkeit 171 Jahre, er 86, sie 85.

Urach, 24. April. Schulausbau. Die neugegründete 6. Klasse der Latein- und Realschule wurde mit einer schlichten Feier eröffnet. Freunde der Anstalt haben eine Stiftung geschaffen, deren Zinsertragnis begabten, würdigen und bedürftigen Söhnen der Stadt Urach den Besuch der höheren Klassen ermöglichen soll. Auch der Gemeinderat hat für diesen Zweck Mittel bewilligt.

Ulm, 24. April. Todesfall. Gemeinderat und Rechtsanwalt Dr. Karl Schesold, langjähriger Vorstand der früheren Nationalliberalen Partei, ist gestorben.

Ulm, 24. April. Erwischt. Der Dieb, der einem hiesigen Geschäftsmann 2 Millionen Mark stahl, ist bereits verhaftet. Es ist ein arbeitscheuer Nachbar.

Soziales.

Bildbad, 25 April 1923

Erhöhung der Großhandelspreise. Die Preise stiegen in der Woche vom 14.—20. April mit dem Sinken des Außenwerts der Mark. Der Großhandelsindex der „Industrie- und Handelszeitung“ hat sich von 6195,33 in der Vorwoche auf 6047,06, also um 7,29 v. H. erhöht. Die Preisbewegung war in den einzelnen Gruppen einheitlich nach aufwärts gerichtet. Am stärksten wirkte sie sich in der Gruppe Kohle, Eisen mit einer Steigerung des Gruppenindex um 9,34 v. H. aus, während die Waren mit gebundenen Preisen unverändert blieben, erfuhr die Preise für Schrott, Metalle und Dese ganz erhebliche Steigerungen. Nur die Holzpreise, die früher ganz besonders stark in die Höhe gegangen waren, sanken auch in

Waubart.

86) Roman von Marianne Rewis.

Wierzehntes Kapitel.

Ebert schrieb an Thea. Und er schrieb an Flok. Den anderen Familienmitgliedern schickte er originelle Karten, die allen preisgegeben und meist besacht wurden.

Thea und Flok lasen ihre Briefe gewöhnlich ebenfalls vor. Die an die Studienfreundin bewegten sich vorzugsweise auf rein wissenschaftlichem Gebiete. Und Thea hatte häufig zu erklären. Flok erhielt nach Anfragen über ihre Arbeit in der Gegend auch solche, die sich mit persönlichen Verhältnissen befaßten. „Mich interessiert hier in der Ferne alles!“ wiederholte Ebert stets von neuem.

Thea fühlte heraus: Er wollte von ihr wissen. Er hoffte noch...

Und sie suchte sich selber wieder und wieder zu bereuen: Warum eigentlich nicht? Kann mir ein reicheres Leben blühen, als das an Eberts Seite? Er wird irgend einem großen Institut vorstehen oder ein solches begründen. Die Gauslichkeit, die mir hier beim Anblick des vielseitigen Landhaushalts und inmitten einer glücklichen Familie lokkend erscheint, bietet er mir jedenfalls auch. Daneben teile ich all seine Interessen, die mir doch teuer geworden sind, und kann, soweit es mir ansteht, mitarbeiten. Ist die Frau, die so gestellt wird, nicht glücklich zu preisen?

Aber er ist mir nur ein Freund. Ich liebe ihn nicht. Nur ein Freund? Also stehe ich im edelsten Verhältnis zu ihm. Jede Gattin hat das Höchste erreicht, wenn sie der Freund ihres Mannes wird. Und Liebe? Ich kenne sie ja gar nicht! Mein Leben war bisher von vernünftigeren Dingen ganz ausgefüllt.

Liesel — Eine Herzogin, die ins Innere nicht nur des menschlichen Daseins blickt, redet von Liesel — Na, Verliebtheit — das gibt es naturgemäß. Sie reißt in der

Reihe der Beweisen Glied an Glied. Todzeit war schlimm davon befallen. Und einen — Vackfisch hätte er leicht mitreißen können...

Ein Tor, wer sich von dem Gefühl überwältigen und sich vom Augenblick vielleicht fürs Leben in qualvolle Fesseln schlagen läßt!

Wer sich „ewig“ bindet, muß lindere Bande zu flechten verstehen! — Rosenkränze müssen es nicht durchaus sein. Aber immergrüne Efeuwinden der Freundschaft und die körnerreiche Erntekrone der Interessengemeinschaft.

Also schreibe ich an Ebert: Ich freue mich deiner Rückkehr, denn ich bin eines Sinnes mit dir geworden. Er wartet mit Schmerzen darauf.

Aber sie tat es nicht.

Fräulein Herbart lehrte nicht nach Rodewald zurück. Ihre Eltern waren ängstlich geworden und wünschten die übrigens vollkommen hergestellte Tochter den Winter über zu Hause zu behalten, mochten auch üble Nachrede fürchten, wenn das junge Mädchen ohne den Schutz der Herrin auf dem alten Plage blieb.

Attmatt ersahnte Ruhe und wollte sie nicht durch Eintritt eines fremden Menschen in seine Häuslichkeit gestört wissen.

So hauste er mit Donata, die aus Kemmern heimgelommen war, und der alten Lodzel.

Es ging auch alles gut, bis dem sonnigen Oktober eine lange trübe, kalte Regenzeit — Wochen und Wochen eissiger Nässe und tiefhängender Wolken — folgte.

Da erkrankte Donata. Sie fieberte. Ein ausgesprochenes Leiden ließ sich nicht feststellen. Wenigstens fand Weigand keines.

Und als Thea mit Frau Kemmermann auf Attmatts Venenärztung hinüberfuhr, meinte sie ebenfalls: „Etwas Ernstes liegt noch nicht vor. Grippe vielleicht. Aber Donata ist sehr matt und angegriffen und muß nach allen

Regeln der Kunst wieder aufgepäppelt werden. Auch ihre Stimmung scheint niedergedrückt zu sein. Das liebe Mädchen ist körperlich und seelisch eine zarte Natur.“

Als sie dann später nochmals mit Attmatt und Tine im Krankenzimmer stand, richtete sich Donata plötzlich halb auf, legte der über sie Geneigten beide Arme um den Hals und bat, selber beschämt über ihre Kühnheit: „Bleiben Sie bei mir, Fräulein Rütte!“

Es lag solch ein rührend angimmes Flehen, solch eine tiefe Sehnsucht nach der klugen Güte einer einsichtsvollen Pflegerin im halberstickten Tone der Mutterlosen, daß Thea der jungen Fremdbin nur zärtlich und schweigend über das glänzende Haar strich. Was sollte sie antworten?

Attmatt murmelte: „Aber Donata! Das darfst du Fräulein Rütte doch nicht zumuten...“

„Rein, Vater? — Verzeihen Sie mir...“

Es wurde nicht weiter über ihren Wunsch gesprochen.

Am nächsten Morgen erhielt Tine auf ihre telefonische Anfrage die Antwort: „Die Nacht war schlecht, das Fieber abends höher als sonst. Ob Donata phantasierte, steht nicht ganz fest. Sie hat häufig Fräulein Rüttes Namen wiederholt.“

„Das Kind braucht mich!“ erklärte Thea entschlossen. „Alles andere ist Unsinn. Ebert würde sich nicht wenig gewundert haben, daß ich mich befinne.“

Sie packte einige Notwendigkeiten zusammen, ließ sich von Phipps einen schönen Strauß aus Gewächshausblumen und Tannengrün mitgeben und fuhr mit Tine nach Rodewald.

Attmatts vor Sorge schließliches Gesicht überließ mir ein roter Schein, als er von Thea hörte: „Ich komme, um zu bleiben, solange es nottut.“ Und die Freude und Linderung leuchteten ihm aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

